

Jörg Schlömerkemper: „Forschung und Praxis auf Augenhöhe“

Perspektiven eines anspruchsvollen Vorhabens (12.4.2019)

Vorbemerkung: Nach der Tagung in Solothurn zum oben genannten Thema hatte ich den Eindruck, dass die Diskussionen mehr oder weniger deutliche Irritationen ausgelöst haben. So einfach scheint eine Kooperation „auf Augenhöhe“ doch nicht zu gelingen – zumindest müssen wohl die wechselseitigen Erwartungen und die spezifischen Möglichkeiten noch genauer geklärt werden. – Vielleicht können die folgenden Thesen und Fragen zur Klärung beitragen¹:

(1.) Pädagogische Forschung kann ihrer gesellschaftlichen Verantwortung letztlich nur in Bezug auf Praxis genügen. Dazu gehören natürlich auch „Grundlagenforschung“ und theoretische Reflexion, aber diese müssen „die Praxis“ (in durchaus unterschiedlicher Fokussierung) im Blick haben.

(2.) Forschung und schulische Praxis sollen als gesellschaftliche Institutionen gemeinsam (in wechselseitiger Ergänzung und Anregung) die Bedingungen des Aufwachsens in der Gesellschaft und in ihrer Kultur so „optimal“ wie möglich gestalten, dies kritisch reflektieren und ggf. verbessern. Prinzipiell sind beide Bereiche gemeinsam als „professionell“ zuständig zu verstehen, auch wenn die spezifischen Aufgaben unterschiedlich gewichtet sind und die erforderlichen Kompetenzen und Tätigkeiten verschiedene Schwerpunkte und auch Güte-Standards haben (müssen).

(3.) Forschung sollte sich gegenüber der Praxis und der gesellschaftlichen und politischen Öffentlichkeit weniger als Schöpfer von expliziter „Wahrheit“ darstellen (als „Wissen schaffend“), sondern als Angebot, theoretisch und methodisch fundiert Strukturen, Prozesse, Effekte, Probleme und Möglichkeiten aufzuzeigen und diese kritisch und konstruktiv besser bearbeitbar zu machen. Dabei kann Forschung dafür sensibel machen, über scheinbar gesicherte Erfahrung und eingespielte Routinen hinaus nach unbewussten oder verdrängten „latenten“ Prozessen etc. zu fragen.

(4.) Zu untersuchende Fragestellungen sind im offenen Austausch zwischen Forschung und Praxis zu finden, in der methodischen Umsetzung konkret zu klären (zu „operationalisieren“), in der Durchführung transparent zu halten und in den Folgerungen ergebnisoffen und kontextbezogen zu erörtern.

(5.) Für die Kommunikation wäre ein gemeinsamer begrifflicher „Referenzrahmen“ hilfreich. Dieser sollte vor allem darauf zielen, (scheinbar) gegensätzliche Deutungen und kontroverse Orientierungen auf ein umfassenderes, ganzheitliches begriffliches Konzept beziehen und „aufheben“ zu können. Es sollte erprobt werden, ob dafür das Denken in „Antinomien“ hilfreich sein kann.

(6.) Pädagogische Analysen und Konzepte sollten das Aufwachsen im gesellschaftlichen und kulturellen Kontext (also die „Sozialisation“ in einem weiten Sinne) in allen relevanten Dimension in den Blick nehmen und herausarbeiten, in welcher Weise „psychische Dispositionen“ entstehen bzw. gefördert werden können, die für die Entfaltung der Persönlichkeit bedeutsam sind. Analytisch können drei Dimensionen unterschieden werden:

¹ Ich greife im Folgenden Gedanken auf, die ich in zwei Publikationen zur Diskussion gestellt habe:

– Jörg Schlömerkemper: Konzepte pädagogischer Forschung. Eine Einführung in Hermeneutik und Empirie. Klinkhardt-UTB, 2010, 176 S., 17,90 €, auch als E-Book.

– Jörg Schlömerkemper: Pädagogische Prozesse in antinomischer Deutung. Begriffliche Klärungen und Entwürfe für Lernen und Lehren. Beltz Juventa, 2017, 282 S., 28,95 €.

- latente (in der Regel nicht intentional reflektierten) Einflüsse der Lebenswelt(en) (= „Funktionalität“),
- intentional gestaltete Umgebungen, deren Ziele nicht transparent gemacht werden sollen oder können (= „implizite Erziehung“),
- intentional gestaltete Angebote zur eigenaktiven und interaktiven Entfaltung der Persönlichkeit (= „explizite Erziehung“).²

(7.) Mit welchen Intentionen diese Dimensionen konkret wirksam sind bzw. gestaltet werden sollen und können, ist aufmerksam und differenziert zu klären, wobei unterschiedliche Zielsetzungen etc. in ihren „antinomischen“ Bedeutungen transparent zu machen sind. Dadurch können sowohl verschiedene Perspektiven des Sollens/Wollens, wie auch Möglichkeiten und Grenzen des Könnens vertiefend kommunizierbar werden.

(8.) Konzepte und Verfahren der Forschung sollten so transparent wie möglich verwendet werden. Sie sollten aus der Fülle qualitativer und quantitativer Methoden in Hinblick auf Fragestellungen, verfügbare Daten und erwartete/erwünschte Ergebnisse gewählt werden. Dabei sollten im Sinne eines „Oszillierens“ zwischen konkret-authentischem „Einfühlen“ und abstrahierend-begrifflichen Deutungen die Chancen der wechselseitigen Ergänzung bzw. Korrektur kritisch-konstruktiv gehandhabt werden.

(9.) Forscherinnen und Forscher sollten sich also in ein Praxisfeld begeben und dort auf Situationen aufmerksam sein oder aufmerksam gemacht werden, die untersucht werden sollten. Im zweiten Schritt sollten sie konkretere Fragestellungen ausarbeiten und mögliche Operationalisierungen mit den Praktikern abstimmen. Empirische Befunde sollten dann so weit aufbereitet werden, dass sie als vorläufige Vorschläge zur Interpretation in die Praxis zurückgemeldet werden, um dort im gemeinsamen Diskurs mögliche Lösungsperspektiven zu entwickeln. Wenn es dann zur Erprobung kommt, sollten die Ergebnisse in ähnlicher Weise aufgearbeitet werden. Und wenn dann zu erwarten ist, dass diese Ergebnisse auch in anderen Praxisfeldern hilfreich sein können, sollten sie in geeigneter Form in der Profession zugänglich gemacht werden.

(10.) Damit eine solche Kooperation den Forschenden und den Lehrenden mittelfristig als selbstverständlich vertraut wird, sollten sie diese in allen Phasen der Lehrerbildung im Sinne einer kooperativen Professionalisierung³ als nützlich erfahren können und entsprechende Kompetenzen erwerben und begleitend zu aktualisieren. Dazu sollten DozentInnen der Hochschulen, Studierende in der ersten und zweiten Phase sowie Lehrkräfte in Schulen gemeinsam an ausgewählten Fragestellungen aus der Praxis arbeiten. Dabei wäre eine wechselseitige Ergänzung zwischen Theorie, Beobachtung und Erkundung in der Praxis, das Entwerfen möglicher Lösungen, deren Erprobung, Evaluation und erneute Reflexion wichtig. Eine in dieser Weise forschungsorientierende Aus- und Fortbildung wäre stärker auf die professionellen, berufspraktischen Kompetenzen auszurichten. Dafür sind entsprechende Ressourcen zur Verfügung zu stellen.

² Die oft diskutierten und eher irritierenden als helfenden Differenzierungen zwischen „Erziehung“ und „Bildung“ werden obsolet, wenn man „Bildung“ als eine Form der Sozialisation (im weiten Sinne) versteht, nämlich als funktionale Einflüsse und erzieherisches Einwirken „im Medium der Kultur“.

³ Vgl. dazu ausführlicher: Jörg Schlömerkemper: Professionalität von Anfang an. Perspektiven für eine Lehrerbildung »aus einem Guss«. In: Schulverwaltung Hessen/Rheinland-Pfalz. Zeitschrift für Schulleitung und Schulaufsicht, 14, 2009, 1, S. 23-25 bzw. Schlömerkemper 2017, S. 252 ff.